

Angermüller, Johannes (1999): *Einleitung. PostModerne zwischen Theorie und Kultur*. In: Johannes Angermüller und Martin Nonhoff (Hrsg.): *Postmoderne Diskurse zwischen Sprache und Macht*. Hamburg: Argument, S. 7-22.

Johannes Angermüller

Einleitung PostModerne zwischen Theorie und Kultur

In deutschen Feuilletons steht die "Postmoderne" für eine neue Pluralität von Werten, Identitäten und kulturellen Formen. Nicht nur der Mediendiskurs, auch Vertreter akademischer Kulturbetrachtung (vgl. Welsch 1997) haben bunte Vielfalt, fröhliche Innovation und die Aufwertung von Massenkultur zum postmodernen Lebensgefühl erklärt. Doch macht sich Ernüchterung breit, denn es stellt sich zunehmend die Frage, ob Vielfalt, Pluralismus und Differenz wirklich als sinnstiftende Momente einer neuen Epoche taugen. Ist es wahr, wie Habermas (1985) behauptet, daß hinter dem postmodernen Diskurs mehr Trugbild als Realität steckt – ein Zeitgeistphänomen, das unter Ideologieverdacht steht? Während die Postmoderne manchen BeobachterInnen bisweilen als kurzlebiger Trend oder kultureller Unfall scheint, soll in den folgenden einleitenden Betrachtungen auf den breiteren kulturellen und sozioökonomischen Umbruch hingewiesen werden, auf dessen kultureller "Logik" die Hegemonie postmoderner Kulturformen beruht. Insbesondere soll die Entstehung und die kulturelle Funktion des franko-amerikanischen "Poststrukturalismus"-Diskurses, der zu einem postmodernen Kulturphänomen ganz eigener Art geworden ist, diskutiert werden.

Poststrukturalistische Theorie als postmoderner Kulturmoment

Die amerikanische Rezeption französischer TheoretikerInnen hat eine Diskussion angestoßen, die in den 70er Jahren mit dem "Poststrukturalismus" anfang und heute als »theoretical discourse« (Jameson 1990: 218) einen disziplinübergreifenden Status gewonnen hat. Was diese Theorien – Derridas Dekonstruktion und Lyotards Sprachspieltheorie, Barthes' Texttheorien und Althusser's Strukturalo-Marxismus, Lacans Psychoanalyse und Foucaults Diskurs- und Körpertheorie, *queer*, *cultural* und *cyber studies* usw. – von anderen Theorieströmungen abhebt, ist, daß sie mehr als ein reflexives oder zeitdiagnostisches Interesse zu bedienen scheinen. Sie sind ein Kernbestand postmoderner Kultur geworden. Postmoderne Kulturschaffende – sei es in Hollywoods Filmstudios oder in Manhattans Künstlerateliers – sind von diesem "theoretischen Diskurs" genauso erfaßt wie

ein Teil der akademischen Intellektuellen an Universitäten wie Yale, Berkeley oder Duke, deren wissenschaftliche Produktion zu einem postmodernen Phänomen ganz eigener Art geworden ist (Bertens 1995). Besonders für den Teil der intellektuellen Öffentlichkeit, der sich im Gefolge der "neuen sozialen Bewegungen" in den amerikanischen Literaturwissenschaften etablierte, fungiert dieser Theoriediskurs als ein orientierungsstiftendes Paradigma.

Doch scheint die Hegemonie poststrukturalistischer Theorien nicht nur einen Wandel innerhalb von *academia* zu markieren, sondern auch ein qualitatives Umschlagen des Verhältnisses von Theorie und Kultur insgesamt (Connor 1989). Während sich die hochkulturellen Praktiken des *high modernism* (Jameson) meist antithetisch zum akademischen Betrieb und zur kommerziellen Populärkultur verhielten, gehen kulturelle Produktion und Theorereflexion heute bisweilen ein symbiotisches Verhältnis ein. Während im Zuge der Bildungsexpansion ein großer Teil der nicht-akademischen Avantgarde in den universitären Orbit gezogen wurde, scheinen modernistische Ideologien, die die Spontaneität und Originalität des kreativen Akts betonen, auf dem Rückzug zu sein (Huysen 1986). Diese Entwicklung, die elitäre Kulturauffassungen heute überholt erscheinen läßt, wird von einer Intellektualisierung postmoderner Kultur begleitet. Der "Poststrukturalismus" ist zu einem wichtigen Impulsgeber für den gegenwärtigen intellektuellen Diskurs, aber auch für Hoch- und Massenkultur generell aufgestiegen.¹

Anders als ihre modernistischen Vorläufer reichen postmoderne Kulturpraktiken nicht nur weit in den universitären Bereich hinein, sondern sind in der Form von *theory* eine wesentlich akademische Angelegenheit. So hat der theoretische Diskurs, der seit Paul de Mans dekonstruktiver Wende auch *High Theory* (Guillory) genannt wird, die modernistische Unterscheidung zwischen Kunst und Theorie, Kreation und Reflexion durch Differenz-, Text- und Diskursansätze abgelöst. Ausgehend von den Literaturwissenschaften, deren traditionelles literarisch-philologisches Selbstverständnis von *theory* unterlaufen wurde, halten kulturwissenschaftliche Ansätze Einzug, die sich seit den 80ern als *cultural studies* etablieren. Das Paradoxe dieser Entwicklung liegt darin, daß – während *English* und verwandte Bereiche in amerikanischen Colleges an Markt- und Einschreibungsanteilen verloren haben (vgl. Guillory 1993) – die Theorien, die heute den Kernbereich der *humanities* ausmachen, einen maßgeblichen Einfluß auf angrenzende Bereiche wie (Kunst-)Geschichte und An-

¹ Hier könnte beispielsweise an einen Film wie *The Matrix* (1999) erinnert werden, in dem explizit Baudrillard (1985) zitiert wird, als der Computerangestellte eine Diskette aus einem hohlen Buch mit dem Titel *Simulacra and Simulation* herausnimmt.

thropologie ausüben, aber auch auf Rechtswissenschaften, Architektur, Philosophie und bestimmte sozialwissenschaftliche Felder.

Es kennzeichnet diesen Theoriediskurs, daß die humanistische Orientierung der *humanities* in Frage gestellt wurde. So wird anstelle von anthropozentrischen Modellen, die von "metaphysischen" Kategorien wie "Autor" und "Werk" ausgehen, mit "Differenz" und "Text" operiert. Die Ausdehnung des Textbegriffs bringt es mit sich, daß, im Sinne von Ferdinand de Saussures Sprachmodell, nicht nur Sprache, sondern auch Welt als System von Differenzen ohne positive Begriffe gelesen wird. Dieser »Textualismus« (Ferraris 1986: 103ff.) steht unter dem Zeichen eines dekonstruktiven Textverständnisses, das in den 70er und frühen 80er Jahren unter amerikanischen LiteraturwissenschaftlerInnen an Popularität gewinnt. Es handelt sich hierbei um eine Form ultrastrukturalistischen ("poststrukturalistischen") Denkens, das – wie es Umberto Eco schon Ende der 60er Jahre vorhergesagt hatte (vgl. 1980, neues Vorwort) – die eigenen strukturalistischen Axiome so weit radikalisiert, daß ontologische und epistemologische Axiome in Frage gestellt wurden. Die amerikanische Rezeption von französischen Strukturalisten wie Derrida, Foucault und Baudrillard hat maßgeblich dazu beigetragen, daß diese "crisis of representation" zu einem Knackpunkt des postmodernen Diskurses wurde.

Der Aufstieg des Strukturalismus in Frankreich

Daß Derrida, Foucault und ihre ultrastrukturalistischen KollegInnen der "Postmoderne" verpflichtet seien, wird jedoch bis auf wenige Ausnahmen (etwa Baudrillard) von den Protagonisten selbst vehement abgelehnt. In der Tat verrät ein Blick auf den intellektuellen Kontext, etwa die *Tel Quel*-Gruppe (Foucault et al. 1968), daß das formalistische Textmodell, das in den 60er Jahren unter den jüngeren Intellektuellen an Bedeutung gewinnt, in der Kontinuität modernistischer Innovations- und Experimentierstrategien steht (Kauppi 1990). Im Paris der 60er Jahre dominieren spätmodernistische Philosophen-Literaten, wie Blanchot, Bataille und Klossowski, deren Subjektverständnis existenzialistischen Auffassungen nahesteht (Pinto 1995). Auch führende Vertreter der strukturalistischen Welle der 60er Jahre, v.a. Foucault und Derrida, sind der modernistischen Tradition verpflichtet, wie sie von Rimbaud, Artaud und Roussel repräsentiert wird.

Die Theoretiker, die in den 60er und 70er Jahren unter dem Stichwort Strukturalismus das intellektuelle Geschehen Frankreichs beherrschen, vereint ein gemeinsames Interesse an Ferdinand de Saussures Zeichenmodell, wodurch die strukturelle Linguistik zu einem Paradigma auch für Gesellschafts-, Kultur- und Geisteswissenschaften wird. Dieser "linguistic

turn" (Rorty 1967) setzt nicht voraus, daß die Objekte der strukturalistischen Analyse eine im engeren Sinne sprachliche Form aufweisen müssen. Vielmehr geht es darum, Differenz und Struktur, das »Prinzip des Primats der Relationen« (Bourdieu 1974: 10) zu radikalisieren und auf außerlinguistische Bereiche anzuwenden. Erkenntnis gründet demnach nicht auf einem besonderen Seinszugang zu den Objekten; ihr Sinn wird von den sie konstituierenden Differenzen und Strukturen produziert.

Als einer der ersten überträgt Claude Lévi-Strauss Saussures Differenzprinzip auf die Analyse von Mythen, Religionen und Kulturen. Lévi-Strauss' Ansatz zielt auf die generativen Prinzipien, durch die eine Vielzahl kultureller Formen mit quasi-mathematischen Formeln beschrieben werden können. Jacques Lacans These, daß das Unbewußte wie eine Sprache strukturiert sei, macht ebenfalls Anleihen bei Saussure. So definiert sich etwa die "symbolische Ordnung," durch die das heranwachsende Kind dem "Gesetz des Vaters" unterworfen wird, als differentielles Sprachsystem. Roland Barthes erweitert das strukturalistische Zeichenmodell um eine Ebene ideologisch-konnotativer Bedeutung (1970). In seiner Studie über die Mode liest er mit Hilfe Saussures syntagmatisch-paradigmatischer Unterscheidungen die "Sprache" der Kleidung (1967) – ein Vorgehen, das der frühe Jean Baudrillard auf die Analyse von Wohnungseinrichtungen anwendet (1968). Bei Foucault geht es um den Wandel von Diskurssystemen, deren strukturierende Oppositionen er für je verschiedene historische Momente bestimmt (1966, 1971). Diese Liste ließe sich mit vielen weiteren AutorInnen fortsetzen, die sich i.d.R. in folgendem Vorgehen einig sind: Die Gegenstände strukturaler Analyse sollen wie ein Text verstanden werden, d.h. auf die sie konstituierenden Oppositionen hin "lesbar" oder "dechiffrierbar" sein. Die Kultursemiotik, die sich davon ableitet, will die "Sprache" der von ihr analysierten Gegenstände entziffern, ohne sich auf Instanzen jenseits des "Textes" zu stützen, die gleichsam von außen einen "vorgegebenen" Sinn zu oktroyieren suchen, etwa Gott, Moral oder Autor.

In den 70er Jahren greifen amerikanische KommentatorInnen diese anti-essentialistische Tendenz des Strukturalismus auf und versuchen, die Identitätsmetaphysik der "westlichen" Tradition zu dekonstruieren. Erst in dieser transatlantischen Übersetzung schlagen spät-modernistische zu postmodernen Theorien um und führen zu dem franko-amerikanischen Theoriehybrid, das heute als "Poststrukturalismus" geläufig ist.

Rezeption und Verarbeitung des Strukturalismus in den USA

Vielleicht sollte man, wenn von den *humanities* oder "Geisteswissenschaften" in den USA die Rede ist, lieber von Textwissenschaften sprechen. Die anglo-amerikanische Rezeption des französischen Strukturalismus, durch die Differenz, Relation und Struktur zu Zentralkategorien des gegenwärtigen *humanities*-Diskurses geworden sind, hat jedenfalls entscheidend zur Umstellung von Tiefen- oder "Verdachts"-Hermeneutiken auf Matrix- oder Textmodelle beigetragen. Nicht die Herausarbeitung einer zugrundeliegenden, verdrängten oder verschleierte Tiefenstruktur, sondern *mapping* ("Kartographieren") ist kennzeichnend für den postmodernen *theory*-Diskurs. Dieser Diskurs postuliert eine deontologisierte Welt, deren Differenzstruktur es zu entziffern gilt (Bachmann-Medick 1996). Statt um (im engeren Sinn) epistemologische Fragen, die auf das Sein oder die Natur eines Gegenstands gerichtet sind, geht es darum, *wie* Gegenstände generiert bzw. produziert werden. Einer Unterscheidung von Niklas Luhmann folgend (1998: 995), muß »die Selbstbeschreibung der Gesellschaft von Was-Fragen auf Wie-Fragen umgestellt werden [...]. Ihr Problem ist dann nicht mehr, was Gesellschaft ist, sondern: wie, durch wen und mit Hilfe welcher Unterscheidungen sie beschrieben wird.«

Die Anwendung des Saussureschen Differenzmodells auf allgemeine Kultur- und Diskurskategorien bewirkt, was Jameson (1990: 12) für ein generelles Charakteristikum der Postmoderne hält: die zunehmende Schwierigkeit, mit "Tiefe" zu operieren. Die Tiefenperspektivik, die Paul Ricœur mit Blick auf Marx, Nietzsche und Freud als "Hermeneutik des Verdachts" bezeichnet (Ricœur 1965: 42ff.), wird von einer zweidimensionalen Texttheorie abgelöst. Während die moderne Welt verlangt, daß in sie hineingesehen werde, um ihre verborgenen Geheimnisse zu enthüllen, ist die postmoderne Welt eine Fläche, die sich rasch wandelnder Unterscheidungen. Statt Symptome latenter, verdrängter oder verschleierter Ebenen zu interpretieren, faltet der postmoderne *theory*-Diskurs die Welt in eine zweidimensionale Matrix auf, deren Logik es zu dechiffrieren gilt.

Die Rezeption von Derridas Dekonstruktion ist ein entscheidender Faktor für die Umstellung auf diese postmoderne Textsemantik. Eine erste Phase seiner transatlantischen Übersetzung wird durch eine Gruppe von europäischstämmigen oder europäisch beeinflussten Literaturkritikern, die sich Anfang der 1970er Jahre um den Yale-Professor Paul de Man sammeln, eingeläutet. Auch wenn es schwierig ist, bei dieser Gruppe von einer einheitlichen Schule zu sprechen, so sind doch verbindende Motivationen erkennbar: die Betonung der aktiven Rolle des Lesers und Literaturkritikers (vgl. Hartman 1981), der autonome Status von Sprache (gegenüber etwa dem "Autor" oder anderen "externen" Instanzen), die Aufwertung

romantischer Literatur (gegenüber den *metaphysical poets* und modernistischen Lyrikern, die von vielen *New Critics* bevorzugt wurden), sowie die aporetische Grundstruktur von Sprache (vgl. Paul de Mans "undecidability").

Autonomisierung

Mit der Etablierung von *High Theory* in den amerikanischen *humanities* wird Dekonstruktion zu einer Methode, die binäre Oppositionen zu dezentrieren und auf diese Weise die westliche Metaphysik zu "erschüttern" sucht. Derrida radikalisiert die Auffassung, daß jeder Begriff seinen Gegenbegriff braucht, mithin jeder Anspruch auf Selbstgenügsamkeit eines Zeichens unter Metaphysikverdacht steht. Von seinen amerikanischen KommentatorInnen wird der Nachweis, daß kein Begriff aus dem Spiel der Differenzen mit anderen Begriffen herausgenommen werden kann, zu einer Art fundamentalen Ideologiekritik weitergetrieben. So haben in den 70er Jahren einige amerikanische *critical theorists* und *cultural critics* den neo-avantgardistischen Gestus vom autonomen Textmodell Derridas übernommen. Der *theory*-Diskurs, der von diesen postmodernen Intellektuellen geführt wird, beansprucht, wie zuvor avantgardistische Künstler des Hochmodernismus, relative Autonomie gegenüber externen Einflüssen. So ist im poststrukturalistischen Diskurs der Text nur seiner eigenen Logik unterworfen und fällt als Träger einer konzeptuellen oder normativen Sinnlichkeit aus. Der Text wird zu einer Ebene *sui generis*, immun nicht nur gegen Identität und Essenz, sondern auch gegen die Ansprüche von bürgerlicher Moral und Mehrheitswerten.

Ähnlich wie Lyriker und Künstler der *L'art pour l'art*-Bewegung und der Avantgarde (Bürger 1987) versuchen poststrukturalistische TheoretikerInnen, einen autonomen Bereich für ihre "Lektüren" zu gewinnen. Bourdieu (1992) hat darauf hingewiesen, daß die Distanz, die avantgardistische Gruppen gegenüber dem nicht-akademischen, "bürgerlichen" *Mainstream* markieren, die strukturellen Voraussetzungen für eine Politisierung des intellektuellen Selbstverständnisses und eine "Subversion" der herrschenden Ordnung bieten kann. Auch Dekonstruktion wird in dem Moment, in dem das intellektuelle Feld sich zunehmend im Gegensatz zu den herrschenden Strömungen in Medien, Politik und Gesellschaft definiert, politisiert und wandelt sich zu einer postmodernen Ideologiekritik.

Politisierung

Während sich die *New Critics*, gegen die die Poststrukturalisten in den 70er Jahre rebellierten, noch im religiös-moralischen Universum der christlichen Gemeinschaft und der amerikanischen Gesellschaft verankert sahen, weisen DekonstruktivistInnen solche Bindungen als metaphysischen Glaube an einen harmonischen Grundcharakter von Welt ab. Dekonstruktion hat also, wenn wir Bourdieus Modell relativer intellektueller Autonomie folgen, geholfen, den Diskurs amerikanischer Intellektueller von "*common sense*"-Werten zu lösen. Eine Voraussetzung für diese Abkoppelung ist die Entstehung eines postmodernen Ideenmarkts in einem zunehmend industrialisierten Bildungsbetrieb, der amerikanische *academics* zu einem Wettlauf "neuer" Ideen und Ansätze zwingt – insbesondere seit den Höhepunkten der *job crisis* für literaturwissenschaftliche PhD-Absolventen in den frühen 90er Jahren. Dieser "Avantgarde" marktorientierter ProfessorInnen und *graduate students*, die innerhalb des universitären Diskurses eine teilweise hegemoniale Stellung erlangt haben, erscheinen "bürgerliche" Traditionen, überkommene Werte und das universitäre Establishment der "*old boys*" suspekt oder – in der Terminologie des Poststrukturalismus – "metaphysisch." Da sich viele HochschullehrerInnen als Gegenpol zum medialen, politischen Diskurs definieren (Said 1982), hat die neokonservative Wende der 80er Jahre in *American academia* paradoxerweise zu einer links-liberalen Politisierung geführt. So helfen in dieser politisch brisanten Situation Foucaults Diskurs- und Sextheorien und Jacques Derridas Dekonstruktion, eine ideologiekritische, "subversive" Haltung unter jungen amerikanischen Intellektuellen zu etablieren (vgl. etwa Spivak 1981).

Auch die *Canon-* und *Political Correctness*-Debatten sind vor diesem Hintergrund zu sehen. Die Infragestellung der eurozentrischen Lehrinhalte, die zunehmende Kritik an sexistischer und diskriminierender Sprache, sowie administrative Maßnahmen zur Förderung von Frauen und Minderheiten markieren seit den frühen 70er Jahren einen tiefgreifenden Umbruch an den Hochschulen (Guillory 1993). Von den Medien und insbesondere von konservativer Seite wird das politisierte Klima, das der "68er"-Generation zugeschrieben wird, als "*politically correct*" etikettiert. Der innerakademische postmoderne *cultural critic* einerseits und Politik und Medien andererseits befinden sich in einem dauernden Konflikt, der die Politisierung postmoderner *academia* und *High Theory* verstärkt. V.a. sog. MinderheitenvertreterInnen, die in den 80er Jahren zunehmend an Einfluß gewinnen, forcieren eine Kritik an dem "Textualismus" der Yale School-Dekonstruktion, die maßgeblich von Vertretern des (meist jüdischen) aka-

demischen Establishments betrieben wird.² Bezeichnenderweise spricht Barbara Johnson, eine Studentin Paul de Mans, Anfang der 80er Jahre von der »Male School« (1989). Diese Politisierung des Poststrukturalismus steht in den 80er Jahren ganz im Zeichen von postkolonialistischen, feministischen und *queer* TheoretikerInnen, für die Dekonstruktion binärer Oppositionen als eine Art fundamentaler Ideologiekritik relevant wird. Dekonstruktion stellt die Mittel, mit denen die patriarchalische und ethnozentrische Tendenz westlicher Denktraditionen aufgedeckt und "brüchig" gemacht werden soll.

Feminismus

Auch in der feministischen Debatte werden poststrukturalistische Theorien in den 80er Jahren kontrovers diskutiert. Zunächst werden essentialistische Geschlechtsbilder, die mit implizit deterministischen Annahmen operieren, in Frage gestellt. Dekonstruktion soll nicht nur Essentialismus, sondern auch binäre Oppositionen, etwa die zwischen Frau und Mann, überwinden helfen. Anders als bei den französischen Strukturalisten, für die das Denken in Oppositionen v.a. eine Befreiung von Bewußtseinsphilosophie, Identitätsdenken und Metaphysik darstellt, setzt sich im amerikanischen Diskurs die Meinung durch, daß binäre Oppositionen *per se* "repressiv" und "westlich" seien. Die hierarchischen Strukturen, die in ihnen angelegt seien und die herrschende Ordnung stützen, gelte es zu "dekonstruieren," um damit die Voraussetzungen für einen pluralen, freien und gerechten Gesellschaftsdiskurs zu schaffen.

Für viele Diskussionen, die sich aus der feministischen Debatte entwickelt haben, sind "Körper" und "Technik" wichtige Bezugsgrößen. In *A Cyborg Manifesto* etwa zeigt Haraway (1990) Hybridformen menschlich-technischer Existenz auf, um mit der Vorstellung aufzuräumen, daß der menschliche Körper eine natürlich gegebene und unveränderbare Größe sei. Auch Judith Butler (1990) betont die Veränderbarkeit menschlicher Natur. *Sex*, der biologische Aspekt der Unterscheidung zwischen Mann und Frau, sei, wie *gender*, auf performative Handlungen zurückführbar. So ist, was auf den ersten Blick den Anschein gegebener Materie hat, erst durch einen repetitiven Prozeß zu Natur gemacht. Butlers Dekonstruktivismus richtet sich nicht nur gegen die intellektuelle VertreterInnen alter Schule, die im Feminismus eine Bedrohung objektiver Wissenschaft sehen,

² Edward Said etwa ist palästinensischer, Gayatri Spivak und Homi Bhabha sind indischer Herkunft, was die judäo-christliche Hegemonie, die auch die Yale School-DekonstruktivistInnen noch kennzeichnet, in Frage stellt.

sondern auch gegen das feministische Projekt, insofern es mit dem Gegensatz Frau – Mann operiert.

Obwohl auch Butlers *queer* Theorie dem *High Theory*-Diskurs zugeordnet werden kann, werden mit dem Aufstieg der *queer studies* Tendenzen deutlich, die auf eine Ablösung des textualistischen Paradigmas hinweisen. Zum einen kehrt seit einigen Jahren ein Interesse an "Erfahrung" wieder, das die Strukturalisten mit der Überwindung von Sartres Humanismus überholt glaubten, das heute aber in Form persönlicher Berichte, Interviews und autobiographischer Anekdoten zu einem wichtigen Bestandteil des *humanities*-Diskurses geworden ist. Von "Erfahrung" verspricht man sich nicht nur den direkten Einblick in Unterdrückungszusammenhänge benachteiligter gesellschaftlicher Gruppen, sondern auch eine Überwindung der postmodernen Theorielastigkeit, die für viele Intellektuelle der 90er Jahre, insbesondere im *cultural studies*-Diskurs, für Establishment und Hierarchie steht. Es gewinnt eine weniger theoretische Strömung an Boden, die schon seit den frühen 1980er Jahren mit *High Theory* koexistiert und etwa als Kritik an den "großen Erzählungen" (Lyotard 1979) und als Plädoyer für lokales oder "situated knowledge" (Haraway 1991) ein Grundmoment des postmodernen Diskurses ausmacht.

Zum anderen werden Verlangen (*desire*) und Mangel (*lack*) zu Grundbegriffen nicht nur von postlacanianischen Feministinnen, sondern von einer ganzen Reihe von Philosophen und *critics*. Slavoj Žižeks filmtheoretische Arbeiten postulieren einen "Mangel," der einer Ökonomie des Begehrens zugrundeliege. Judith Butler geht davon aus, daß der "Exzeß", der dieses Begehren mit sich bringt, für ein emanzipatives Projekt nutzbar gemacht werden kann. Für Fredric Jameson präsentiert sich Kultur als "collective fantasies," die ein utopisches Moment in sich tragen. Die Liste könnte mit vielen gegenwärtigen TheoretikerInnen fortgesetzt werden. Festzuhalten bleibt, daß auch in Frankreich nach dem Abebben des Strukturalismus in den 70er Jahren eine Periode folgte, in der mit "Libido" und "Mangel" operiert wurde (z.B. bei Lyotard, Baudrillard, Deleuze, Cixous).

Es wird deutlich, daß, indem "Erfahrung" und "Begehren" begonnen haben, das textualistische Modell im amerikanischen *humanities*-Diskurs zurückzudrängen, es einen postmodernen Diskurs der 90er Jahre gibt, der sich von dem der 70er Jahre unterscheidet. Eine verspielt-textuale Frühphase scheint in ein postmodernes Hochstadium übergegangen zu sein. Die von "Erfahrung," "Begehren" und "Mangel" angedeuteten Thematiken aber auch das Interesse am sozio-ökonomischen Umbruch des "neuen Kapitalismus" (Sennett) tauchen nun häufig auf. Die gegenseitige Durchdringung von "spätkapitalistischer Ökonomie" und "postmoderner Kultur" ist heute ein Allgemeinplatz im kulturwissenschaftlichen Diskurs Amerikas geworden. Erstmals wird in den 80er Jahren in den *humanities* ein marxi-

stischer *cultural criticism*, der auch "Überbau"-Marxismus genannt werden könnte, zu einer respektablen akademischen Angelegenheit, die vielleicht als eigenständiges Phänomen hochpostmoderner Kulturproduktion begriffen werden sollte. Dieser postmoderne Marxismus zielt darauf, die Verschränkung von kulturellen und ökonomischen Faktoren des multinationalen, postfordistischen Kapitalismus herauszustellen. In den Arbeiten von David Harvey und Fredric Jameson, die nicht nur einen Überblick über postmoderne Kulturformen geben, sondern auch auf den gesellschaftlichen Wandel eingehen, der zur postmodernen Hegemonie geführt hat, wird die Postmoderne als kulturelles Moment spätkapitalistischer Ökonomie diskutiert.

Postmoderne und der spätkapitalistische Umbruch

Für Fredric Jameson und David Harvey, deren Arbeiten in den USA nicht nur erheblich dazu beigetragen haben, Postmoderne als gesellschaftstheoretisch zentralen Begriff zu verankern, sondern auch den zunehmenden Einfluß postmoderner Marxisten markieren, steht fest: Unsere Gegenwart zeichnet sich durch distinktiv postmoderne Qualitäten aus, die sie von der historisch vorhergehenden – modern(istisch)en – Epoche abheben. In den Jahren um 1970 hat ein Umbruch stattgefunden, der die Ära des multinationalen Kapitals einläutet und eine Blüte postmoderner Kultur auslöst. Jameson und Harvey sehen in der Postmoderne ein neues Stadium der kulturell-ökonomischen Entwicklung, die dadurch charakterisiert ist, daß Kultur und Ökonomie ein qualitativ neues Verhältnis eingehen.

David Harvey hat in *The Condition of Postmodernity* (1989) auf einen tiefgreifenden Wandel in der kapitalistischen Produktionsweise hingewiesen, der zur kulturellen Hegemonie der Postmoderne geführt hat. Das fordistisch-keynesianistische Produktionsregime, das Massenproduktion und -konsum der Nachkriegsära ermöglichte, wird Anfang der 70er Jahre von einer neuen dezentralisierten und finanzspekulativen Form von Kapitalismus abgelöst, die Harvey "flexible Akkumulation" nennt. Großindustrielle, tayloristisch organisierte Fabriken und intervenierende Staatsbürokratien haben in diesem "disorganisierten Kapitalismus" (Lash und Urry 1987) ihre ordnende Funktion verloren. Der Arbeitsprozeß folgt einem neuen flexiblen Regime, das den spätkapitalistischen Menschen direkt in die volatile Logik des Marktes einbindet (Sennett 1998). Infolge der Flexibilisierung und Dezentralisierung der Produktion erscheinen bürokratische Rigiditäten problematisch (Arrighi 1994). Normalarbeitsverhältnisse und Normalbiographien lösen sich auf; Tausch und Äquiva-

lenz durchdringen den wirtschaftlichen Prozeß und führen zu einer weitgehenden Dezentrierung der ökonomischen Verhältnisse.

Harvey geht davon aus, daß dieser Umbruch von einer Umstellung auf postmoderne Semantiken in Hoch- und Massenkultur, Architektur und Medien begleitet wird. Das modernistische Programm, das sich etwa durch das Streben nach subjektiver Authentizität, konzeptueller Reinheit oder radikaler Innovation auszeichnet, bestimmt heute weder Theorieavantgarde noch Kulturindustrie. Die Ausweitung von Medien- und Konsumkultur bringt qualitative Änderungen unseres Verhältnisses zur Wirklichkeit mit sich – eine Situation, die Baudrillard (1985) mit seiner Simulakratheorie zu beschreiben sucht. Die modernistische Unterscheidung zwischen Kopie und Original wird – wie die Unterscheidungen zwischen Zeichen und Referent, Fiktion und Wirklichkeit – problematisiert. Es zeichnet sich der Übergang zu einer nach-modernen, postmodernen Kultur ab.

Die postmoderne Kulturlogik des Spätkapitalismus

Auch Fredric Jameson hat auf einen fundamentalen kulturellen und ökonomischen Wandel hingewiesen, dessen erste Symptome er auf Anfang der 60er Jahre datiert (1990: 1). Wie Harvey geht er von einem neuen Stadium des Kapitalismus aus, das er, Ernest Mandel folgend, Spätkapitalismus nennt. In dieser Ära des multinationalen Kapitals gehen Kultur und Kapital ein neues Verhältnis ein, das dazu geführt habe, daß das Kulturelle vom Ökonomischen nicht mehr ablösbar sei (1990: 276). In diesem Stadium gibt es keinen Bereich des kulturellen Lebens mehr, der nicht von der kapitalistischen Verwertungslogik durchzogen ist, und keine ökonomische Produktion, die nicht auch mit der Produktion ihrer eigenen Zeichenhaftigkeit behaftet sei. Im spätkapitalistischen Arbeitsprozeß fällt die Produktion von Ware und Zeichen in einem kulturell-ökonomischen Hybrid zusammen, die der "kulturellen Logik des Spätkapitalismus" unterworfen sei.

Wie alle anderen Sphären im Spätkapitalismus sei der in der modernistischen Hochkultur verbleibende systemresistente Raum – auf dessen negativem Potential Adornos Hoffnungen ruhten – nun vom ubiquitären Markt erfaßt worden. Kultur habe keinen Ort mehr, von wo Kritik gleichsam aus der Vogelperspektive artikuliert werden könne. Im Spätkapitalismus werden die letzten Inseln, die sich zuvor der Marktlogik noch entziehen konnten, in die kapitalistische Verwertungslogik einbezogen. So dehnt sich, nach Jameson, der Markt nicht nur einfach aus; als international agierendes Finanzkapital bekommt der Kapitalismus eine neue Qualität. Der Monopolkapitalismus geht in den Spätkapitalismus über; der Hochmoderne folgt die Postmoderne (vgl. Lash 1990).

Jameson argumentiert, daß das Subjekt – das in der Moderne eine innere Authentizität beanspruchte, die es gegen ein gesellschaftliches Äußeres wenden konnte – von der spätkapitalistischen “Kulturlogik” nicht ausgenommen bleibt. Spätkapitalistische Beziehungen erfassen das postmoderne Subjekt in einem Ausmaß, daß es des Vermögens verlustig geht, der “kulturindustriellen Manipulation” und dem “ideologischen Schein” “authentische Subjektivität” gegenüberzustellen. Die traditionellen Verankerungen, die das Subjekt in einem zentrierten Kosmos geordneter Beziehungen fixiert hatten, lösen sich angesichts von medialer Revolution und globalem Konsumerismus auf. Während “Entfremdung” symptomatisch für eine Situation war, in der Authentizität angesichts der Industrialisierung und Verwaltung der Welt als dahinschmelzendes Moment einer Epoche, die (vermeintlich) noch in ihren Fugen stand, erfahren werden konnte, gerät in der spätkapitalistischen Welt Subjektivität zu einer Fortsetzung von Markt- und Äquivalenzprinzip: Die Bedingungen für Entfremdung verschwinden; die kulturelle Logik des Spätkapitalismus entfaltet sich. “Entfremdung” wird von “Schizophrenie,” “Geschichte” von “Nostalgie,” “Collage” von “Pastiche” abgelöst.

In Anlehnung an Lacan begreift Jameson Schizophrenie als eine überintensive Erfahrungsweise, die die Reize, die auf die Sinnesorgane treffen, zu bunten, flottierenden “reinen Intensitäten” (Deleuze, Guattari 1980) macht, anstatt sie als dekodierbare Elemente eines übergreifenden Sinnzusammenhangs erscheinen zu lassen (1990: 26ff.). Das schizophrene Subjekt ist von einem Meer übersteuerter Eindrücke überwältigt, was zu einem Verlust historisch-gesellschaftlicher Verortungsfähigkeit führt. “Geschichte” wird zu einer “ewigen Gegenwart,” deren Historizität nur “nostalgisch” erfahren werden kann. Das postmoderne Subjekt findet in dieser dezentrierten Welt weder historischen Halt noch “Tiefe,” die in der monopolkapitalistischen Epoche dem modernistischen Anspruch auf “authentische Erfahrung” und “originale Schöpfung” zugrunde lag. Ebenso verlieren Fragment und Collage jede Werkhaftigkeit, die sich aus dem modernistischen Anspruch auf den einheitsstiftenden Ursprung des künstlerischen Aktes abgeleitet hat. An deren Stelle tritt das Pastiche, dessen Elemente eine Inkommensurabilität aufweisen, die eine Absage an jede übergreifende Idee bedeutet. Während das postmoderne Subjekt in der zweidimensionalen Welt der Postmoderne aufgeht, präsentiert sich postmoderne Kultur als reine Oberfläche “gleißnerischer” Effekte und flottierender Signifikanten (Lacan), deren Wahrnehmung “halluzinatorischen” Eindrücken gleicht.

Was Jamesons Ansatz von dem in Deutschland geführten Postmoderne-Diskurs, der i.d.R. auf die Wahl zwischen der Bejahung von “Vielfalt” und der Warnung vor “Beliebigkeit” hinausläuft, unterscheidet, ist, abgesehen

von seiner “amerikazentrischen” Tendenz, sein dialektisch geschulter Sinn für die Historizität von postmoderner Kultur. Demnach ist die Postmoderne nicht einfach nur das, was auf die Moderne folgt, also eine neue Mode, die eine ältere ablöst. Die zeitliche Beziehung zwischen beiden ist eine tiefere und eher als ein Umstülpen modernistischer Kultur auf eine qualitativ neue Stufe zu sehen. Jameson versucht, die dialektische “Totalität” unserer postmodernen Gegenwart als Zusammenhang gesellschaftlicher Widersprüche in ihren zeitlichen Bezügen zu verstehen. Er plädiert dafür, die Postmoderne auf ihren modernistischen Vorläufer zu beziehen und die Moderne als “dialektischen” Moment weiterzutragen.

“PostModerne” unterstreicht, daß Postmoderne und Moderne keine isolierten Momente sind. Das “M” verdeutlicht, daß die vorliegenden Beiträge nicht ein bestimmtes Vokabular (“Pluralismus” und “Differenz”) gegenüber einem anderen (“Einheit” und “Identität”) normativ aufzuwerten trachten, wie es etwa in der Multikulturalismuskonversation bisweilen der Fall ist. Vielmehr sollen die theoretischen, politischen und kulturellen Aspekte des postmodernen Diskurses, insbesondere die interdisziplinäre Theoriedebatte, die seit ca. 25 Jahren v.a. im anglo-amerikanischen Raum geführt wird, einer kritischen Betrachtung unterzogen werden. Es soll kritisch diskutiert werden, ob das postmoderne Vokabular eine “effizientere” Arbeit als zuvor gestattet und es erlaubt, ältere Vokabulare aufzugeben (Rorty 1989: 12).

Überblick über den Band

Der vorliegende Band vereinigt eine Auswahl von Beiträgen, die sich zum einen mit theoretischen Aspekten postmoderner Theorien befassen, zum anderen Rortys Anregung aufgreifen, die Fruchtbarkeit dieses Vokabulars in neuen Zusammenhängen zu erproben.

Die ersten drei Artikel setzen sich mit den Chancen und Risiken postmoderner Theorien bezüglich politischer und normativer Fragen auseinander. *Martin Nonhoff* diskutiert die Möglichkeiten, Dekonstruktion für die Analyse politischer Diskurse zu öffnen und regt einen Austausch mit dem amerikanischen Pragmatismus an. *Sven Strasen* diskutiert, inwiefern Dekonstruktion als ideologiekritisches Instrument verwendet werden kann, und warnt vor dem Verlust der Möglichkeit, normative politische Ansprüche zu formulieren. *Till Kinzel* streicht die relativistischen Konsequenzen von Rortys ironisch-liberalem Pragmatismus heraus und stellt die politische Philosophie von Leo Strauss dagegen.

Die postmoderne Sensibilität für Fragen von Macht und Ethnozentrismus hat die empirische Politik- und Sozialforschung angeregt. *Sven Schrö-*

der arbeitet mit einem an Foucault angelehnten, dezentrierten Machtkonzept, das er auf die Mittelmeerpolitik der EU anwendet. *Birgit M. Kaiser* untersucht ausgehend von postkolonialistischen Fragestellungen den islamistischen Diskurs algerischer "Fundamentalisten" und stellt deren politische Rhetorik in den geschichtlichen und sozialen Kontext Algeriens.

In der feministischen Debatte haben postmoderne Theorien zu einer Kontroverse über "weibliche Schrift," Körper und Technik geführt. *Sinclair Timothy Ang* stellt Hélène Cixous' "weibliche Schrift" in den Zusammenhang ihres schriftstellerischen Werks. *Christopher Brittain* vergleicht Irigarays und Adornos Mimesis-Konzepte und diskutiert deren emanzipatorischen Potentiale. Ausgehend von de Lauretis' filmtheoretischen Aufsätzen und Haraways Cyborg-Konzept betrachtet *Sylvia Pritsch* die Funktion hybrider Mensch-Technik-Konstrukte in feministischer Theorie.

Wie die Beiträge von Risthaus und Kailuweit zeigen, hat Derridas Dekonstruktion inzwischen auch Linguistik und Philosophie befruchtet. *Rolf Kailuweit* beschreibt mit sprachtheoretischen Konzepten Derridas das Verhältnis von Dialekt, Muttersprache und fremdsprachlicher Aneignung. *Peter Risthaus* stellt Vattimos nihilistische Hermeneutik und Derridas Dekonstruktion vergleichend gegenüber.

Jens Schröter diskutiert das gewandelte Verhältnis von Massen- und Hochkultur und zeigt die wissenschaftstheoretischen Konsequenzen von Fiskes *cultural studies*-Ansatz auf.

Nicht zuletzt der Erfolg des *New Historicism* hat die Bedeutung von Geschichte und Narrativität verdeutlicht. *Sven Talaron* zeigt erzähltheoretische Dimensionen der Geschichtsschreibung auf. *Serpil Oppermann* beschreibt die "historische Wende" in den Literaturwissenschaften.

Eine letzte Gruppe an Beiträgen behandelt modernistische und postmoderne Literatur und zeichnet deren Umbruchstendenzen nach. *Christina Rauch* erörtert den politischen Gehalt in literarischen Texten anhand der modernistischen Autorin Sylvia Townsend Warner. *Gunther Martens* stellt Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften* in den Kontext spätmodernistischer Literatur und prüft, inwieweit das postmoderne Modernismusbild zutrifft. *Michael Oppermann* vergleicht Romane von Christa Wolf und Raymond Federman und untersucht die Rolle autobiographischer und dialogischer Elemente in postmoderner Literatur. *Ingo Berensmeyer* stellt John Banvilles literarische Verarbeitung wissenschaftsgeschichtlicher Themen vor und diskutiert, ob von einem Ende postmoderner Prosa ausgegangen werden kann.

Raymond Federmans literarischer Epilog wirft einen kritischen Blick auf die Darstellung des Holocausts in Steven Spielbergs *Schindler's List*.

Literaturverzeichnis

- Arrighi, Giovanni (1994): *The Long Twentieth Century. Money, Power, and the Origins of Our Times*. London, New York: Verso.
- Bachmann-Medick, Doris (1996): "Einleitung." In: Doris Bachmann-Medick (Hrsg.), *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*. Frankfurt am Main: Fischer, S. 7-64.
- Barthes, Roland (1970[1957]): *Mythologies*. Paris: Seuil.
- (1967): *Système de la mode*. Paris: Seuil.
- Baudrillard, Jean-Francois (1968): *Le Système des objets*. Paris: Dencel-Gonthier.
- (1985): *Simulacres et simulation*. Paris: Galilée.
- Bertens, Hans (1995): *The Idea of the Postmodern. A History*. London and New York: Routledge.
- Bhabha, Homi (1994): *The Location of Culture*. London: Routledge.
- Bourdieu, Pierre (1974): *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (1992): *Les règles de l'art. Genèse et structure du champ littéraire*. Paris: Seuil.
- Bürger, Peter (1987): *Theorie der Avantgarde*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (1990): *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*. New York, London: Routledge.
- Connor, Steven (1989): *Postmodernist Culture. An Introduction to Theories of the Contemporary*. Oxford and Cambridge, MA: Blackwell.
- Deleuze, Gilles, und Félix Guattari (1980): *Mille Plateaux. Capitalisme et schizophrénie II*. Paris: Minuit.
- Eagleton, Terry (1983): *Literary Theory. An Introduction*. Minneapolis, MN.
- Eco, Umberto (1980[1968]): *La struttura assente*. Bompiani: Fabbri.
- Ferraris, Maurizio (1986): *La svolta testuale. Il decostruzionismo in Derrida, Lyotard, gli "Yale Critics"*. Milano: Unicopli.
- Foucault, Michel (1966): *Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*. Paris: Gallimard.
- (1971): *L'ordre du discours*. Paris: Gallimard.
- Foucault, Michel et al. (1968): *Théorie d'ensemble*. Paris: Seuil.
- Guillory, John (1993): *Cultural Capital. The Problem of Literary Canon Formation*. Chicago and London: The University of Chicago Press.
- Habermas, Jürgen (1985): *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Haraway, Donna (1990): "A Manifesto for Cyborgs: Science, Technology, and Socialist Feminism in the 1980s." In: *Feminism/Postmodernism*, ed. Linda J. Nicholson. New York: Routledge, S. 190-233.
- Hartman, Geoffrey (1981): *Saving the Text. Literature/Derrida/Philosophy*. Baltimore and London: The Johns Hopkins Press.
- Harvey, David (1989): *The Condition of Postmodernity. An Enquiry into the Origins of Cultural Change*. Oxford, Cambridge, MA: Basil Blackwell.
- Huyssen, Andreas (1986): *After the Great Divide. Modernism, Mass Culture, Postmodernism*. Bloomington: Indiana UP.
- Jameson, Fredric (1990): *Postmodernism, or The Cultural Logic of Late Capitalism*. Durham, NC: Duke UP.
- Johnson, Barbara (1989): "Gender Theory and the Yale School." In: Elaine Showalter (ed.), *Speaking of Gender*. New York, London: Routledge, S. 45-55.

- Kauppi, Niilo (1990): *Tel Quel: La Constitution sociale d'une avant-garde*. Helsinki: Societas Scientiarum Fennica.
- Lash, Scott and John Urry (1987): *The End of Organized Capitalism*. Cambridge: Polity.
- Lash Scott (1990): *Sociology of Postmodernism*. London and New York: Routledge.
- Luhmann, Niklas (1998): *Die Gesellschaft der Gesellschaft. I+II*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lyotard, Jean-François (1979): *La Condition postmoderne*. Paris: Minuit.
- Pinto, Louis (1995): *Les Neveux de Zarathoustra. La réception de Nietzsche en France*. Paris: Seuil.
- Piore, Michael J., und Charles F. Sabel (1984): *The second industrial divide*. New York: Ricœur, Paul (1965): *De l'interprétation. Essai sur Freud*. Paris: Seuil.
- Rorty, Richard (1967): *The Linguistic Turn*. Chicago u.a.: University of Chicago Press.
- (1989): *Contingency, Irony, and Solidarity*. Cambridge, MA: Cambridge UP.
- Ryan, Michael (1982): *Marxism and Deconstruction. A Critical Articulation*. Baltimore, London: Johns Hopkins UP.
- Said, Edward W. (1983): "Opponents, Audiences, Constituencies and Community." In: Hal Foster (ed.), *The Anti-Aesthetic. Essays on Postmodern Culture*. Port Townsend: Bay Press, S. 135-159.
- Sennett, Richard (1998): *The Corrosion of Character: The Personal Consequences of Work in the New Capitalism*. New York: Norton.
- Spivak, Gayatri C. (1981): "French Feminism in an International Frame." *Yale French Studies*, 62: 154-184.
- Welsch, Wolfgang (1997): *Unsere Postmoderne Moderne*. Fünfte Auflage. Berlin: Akademie.

Martin Nonhoff

Politische Theorie zwischen Dekonstruktion und Pragmatismus

Dekonstruktion – eine politisch relevante Theorie?

Dem Denken der Dekonstruktion bei Jacques Derrida ist in der neueren deutschen Politischen Theorie bislang kaum Aufmerksamkeit zugekommen.¹ Die nicht stattfindende Diskussion der Dekonstruktion geht einher mit einer generell geringen Resonanz der deutschen Politischen Theorie gegenüber (post-)strukturalistischen Text- und Diskurstheorien.² Zwar wird gelegentlich auf Foucaults Machtbegriff oder auf Lyotards „Ende der Metaerzählungen“ Bezug genommen (z.B. Beyme 1996 [1991]), doch eine tiefere Auseinandersetzung findet nicht statt, insbesondere nicht eine Auseinandersetzung mit dem theoretischen Potential, das sich aus Derridas Entwurf der Dekonstruktion ergibt. Obwohl viel die Rede vom *linguistic turn* ist (z.B. Münkler 1999: 36), ist jener französische Strang, der maßgeblich zum *linguistic turn* beigetragen hat, kaum in die deutsche politiktheoretische Debatte eingegangen.

Dies ist aus zwei Gründen erstaunlich: Einerseits schickt sich eine ganze Heerschar dekonstruktivistischer Theoretiker seit drei Jahrzehnten an, die Grundlagen der normativ orientierten Politischen Theorie – die „westliche Metaphysik“ – zu untergraben, so daß eine Antwort auf diese fundamentale Kritik überfällig erscheint. Andererseits erlauben es sprach- und texttheoretisch orientierte Ansätze (und Dekonstruktion ist unter diesen einer der einflußreichsten), die noch immer vorherrschende analytische Dichotomie von Akteur und Struktur (z.B. Benz/Seidel 1997) aus dem Blickwinkel der Sprache, des Textes, und – wie im Folgenden zu ergänzen sein wird – des Diskurses neu zu betrachten. Die Hereinnahme der Faktoren Sprache, Text und Diskurs in die Politische Theorie liegt nahe, weil der Bereich des Politischen in der Moderne, v.a. in den westlichen Demokratien, fast vollständig von

¹ Zwar hat z.B. Jürgen Habermas Derrida rezipiert (Habermas 1998 [1985]: 191-219). Dennoch ist es – vielleicht auch aufgrund des der Habermasschen Derridarezeption entstammenden Diktums des Neokonservatismus – zu keiner sozial-, oder enger, politikwissenschaftlichen dekonstruktivistischen Theoriebildung gekommen. Vgl. für die philosophische Auseinandersetzung auch z.B. Gondek/Waldenfels 1997.

² Wenn in der deutschen politikwissenschaftlichen Theorie von „interpretativen Ansätzen“ gesprochen wird, so geschieht dies eher unter Rückgriff z.B. auf die Wissenssoziologie als auf die Linguistik (vgl. Nullmeier 1997).